Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 3

Artikel: Allerseelen
Autor: Däster, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663130

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch nicht. Erst gab es eine Hochzeit, und dazu ließ dein Urgroßvater den Saal bauen. Mit dem Garten und den Blumen war's nun wohl vorbei; es hatte aber nicht Not, er bekam bald lebendige Blumen zur Unterhaltung in seinen Mittagsstunden. Als der Saal fertig war, wurde die Hochzeit gehalten. Es war eine lustige Hochzeit, und die Gäste sprachen noch lange nachher davon. — Ihr, die ihr hier sitzt, und die ihr jetzt allenthalben dabei sein müßt, ihr waret freilich nicht dabei; aber eure Väter und Großväter, eure Mütter und Großmütter, und das waren auch Leute, die ein Wort mitzusprechen wußten. Es war damals freilich noch eine stille, bescheidene Zeit; wir wollten noch nicht Alles besser wissen als die Majestäten und ihre Minister; und wer seine Nase in die Politik steckte, den hießen wir einen Kannengießer, und war's ein Schuster, so ließ man die Stiefel bei seinem Nachbar machen. Die Dienstmädchen hießen noch alle Trine und Stine, und jeder trug den Rock nach seinem Stande. Jetzt tragt ihr sogar Schnurrbärte wie Junker und Kavaliere. Was wollt ihr denn? Wollt ihr alle mit regieren?"

„Ja, Großmutter," sagte der Enkel.

„Und der Adel und die hohen Herrschaften, die doch dazu geboren sind? was soll aus denen werden?"

„O — — Adel — —" sagte die junge Mutter und sah mit stolzen liebevollen Augen zu ihrem Mann hinauf.

Der lächelte und sagte: „Streichen, Großmutter; oder wir werden alle Freiherrn, ganz Deutschland mit Mann und Maus. Sonst seh ich keinen Rat."

Die Großmutter erwiderte nichts darauf; sie sagte nur: „Auf meiner Hochzeit wurde nichts von Staatsgeschichten geredet; die Unterhaltung ging ihren ebenen Tritt, und wir waren ebenso vergnügt dabei als ihr in euren neumodischen Gesellschaften. Bei Tische wurden spaßhafte Rätsel aufgegeben und Leberreime gemacht, beim Dessert wurde gesungen ‚Gesundheit, Herr Nachbar, das Gläschen ist leer' und alle die andern hübschen Lieder, die nun vergessen sind; dein Großvater mit seiner hellen Tenorstimme war immer herauszuhören. — Die Menschen waren damals noch höflicher gegen einander; das Disputieren und Schreien galt in einer feinen Gesellschaft für sehr unziemlich. — Nun, das ist Alles anders geworden; — aber dein Großvater war ein sanfter friedlicher Mann. Er ist schon lange nicht mehr auf dieser Welt; er ist mir weit vorausgegangen; es wird wohl Zeit, daß ich nachkomme."

Die Großmutter schwieg einen Augenblick, und es sprach Niemand. Nur ihre Hände fühlte sie ergriffen; sie wollten sie alle noch behalten. Ein friedliches Lächeln glitt über das alte liebe Gesicht; dann sah sie auf ihren Enkel und sagte: „Hier im Saal stand auch seine Leiche; du warst damals erst sechs Jahre alt und standest am Sarg zu weinen. Dein Vater war ein strenger rücksichtsloser Mann. ‚Heule nicht, Junge,' sagte er und hob dich auf den Arm. ‚Sieh her, so sieht ein braver Mann aus, wenn er gestorben ist.' Dann wischte er sich heimlich selbst eine Träne vom Gesicht. Er hatte immer eine große Verehrung für deinen Großvater gehabt. Jetzt sind sie Alle hinüber; — und heute hab ich hier im Saal meine Urenkelin aus der Taufe gehoben, und ihr habt ihr den Namen eurer alten Großmutter gegeben. Möge der liebe Gott sie ebenso glücklich und zufrieden zu meinen Tagen kommen lassen!"

Die junge Mutter fiel vor der Großmutter auf die Knie und küßte ihre feinen Hände.

Der Enkel sagte: „Großmutter, wir wollen den alten Saal ganz umreißen und wieder einen Ziergarten pflanzen; die kleine Barbara ist auch wieder da. Die Frauen sagen ja, sie ist dein Ebenbild; sie soll wieder in der Schaukel sitzen, und die Sonne soll wieder auf goldene Kinderlocken scheinen; vielleicht kommt dann auch eines Sommernachmittags der Großvater wieder die kleine chinesische Treppe herab, vielleicht — —"

Die Großmutter lächelte: „Du bist ein Phantast," sagte sie; „dein Großvater war es auch."

Allerseelen.

Von Adolf Däster, Aarau.

Die liebe Sonne scheidet. Ihr letzter Schein vergoldet den Herbstwald, der in seiner bunten Farbenpracht einen herrlichen Anblick bietet. Alle Linien werden weicher, die Schatten wachsen. Die Dämmerung kommt und hüllt unsere Jurahöhen und Täler, Wälder und Felder in zarten, weißen Duft, so wie eine sorgsame Mutter einen Schleier um die Wiege des müden

Kindes legt. Schlafe, schlafe ein! — — Leise und heiser krächzt ein Rabe. Sachte gleitet der Mondkahn durch die wellengekräuselten Wolken des Himmels. — Wie das dunkle Rätsel meines Lebens liegt die absterbende Natur in dem spärlichen Lichtschein da. In unaufhörlichem Wechselreigen kommen und gehen Frühling und Herbst, Werden und Vergehen.

Vor einigen Tagen habe ich mir wieder einmal ein Bild von Ludwig Richter angesehen, das mich immer mächtig ergriffen hat. Es stellt dar, wie Kinder auf einem Friedhof spielen. Zwischen den Grabmälern, den Zeichen der Trauer und Vergänglichkeit, die frischen Kindergesichter, die lachende Lebenslust, der unbekümmerte, hoffnungsvolle Lebensmut.

Ist es nicht ein Stück Menschenart, was hier dargestellt ist? Wir alle sind diese Kinder. Wir ergreifen den Augenblick mit emsigen Händen, wir genießen die Stunde mit vollem Behagen. Daß der Tod daneben steht, bereit, uns den Spaten aus den Händen oder den Becher von den Lippen zu nehmen — — wie oft denkt der Mensch wohl daran? Der Schöpfer hat es so geordnet, er hat uns diese Kinderart mitgegeben; denn wäre das Bewußtsein der Todesnähe immer in uns lebendig, wir gingen dahin wie unter einer Wolke, im Schatten einer immerwährenden Dämmerung.

Und doch, wenn schon Kinder zuweilen an den Vorhang des Todes streifen und ihn mit tastender Hand zu lüften versuchen, so wird kein erwachsener Mensch daran vorbeikommen. Jeder Herbsttag, jeder Friedhof, jede Krankheit, jeder Leichenzug, ja, jeder Stundenschlag ist ein memento mori: gedenke, daß du sterben mußt!

Und wie die Menschen sich mit dem Gedanken an den Tod abfinden, darin unterscheiden sich die Ernsten und die Leichtfertigen. Diese sind leicht damit fertig. Sie schütteln den Schauer der Vergänglichkeit von sich ab und stürzen sich mit umso größerem Eifer des Vergessenwollens in den Strudel des Lebens. Die Ernsten aber tragen den Gedanken mit sich und bewegen ihn in der Stille. Sie setzen sich mit ihm auseinander und ruhen nicht, bis sie seiner Herr geworden sind, bis sie die Furcht vor dem Sterben besiegt haben.

Wer aber vermag dies? Nur der, der Gottes gewiß ist, der über seinem Leben die waltende Vaterliebe weiß, daher in starkem Vertrauen seinen Weg geht. Nicht ein Herr ist der Tod, ein Knecht ist er, Gott sendet ihn und zu ihm führt er, er tut uns auf die schöne Pforte in ein Land der Verheißung.

Wenn ich an den Tod denke, kommt mir oft eine Sage aus dem grauen Altertum in den Sinn, von jenem vielgewanderten Dulder, der jahrelang in der Fremde unter Mühen und Nöten die liebe Heimat suchte. Den in tiefem Schlaf Versunkenen brachte endlich das von Freundeshand gelenkte Boot an die Heimatküste, und als er die Augen aufschlug, erkannte er voll Freude das heißersehnte Vaterland.

Wir sinken in den tiefen Schlaf des Todes. Das Fahrzeug verläßt die befreundete, bekannte Küste. Doch wir haben uns dem rechten Führer anvertraut. Darum getrost, es geht nicht hinaus zu endloser Irrfahrt oder zum Lande des Schreckens, — — nein, bei ihrem Erwachen wird die Seele sich in der beseligenden Heimat sehen und um sich her die ewigen Güter, die sie in der Fremde empfangen und errungen hat.

Schönhaben.

Von M. Schär.

Jeden Morgen, wenn sich der Strom arbeitender Menschen in den vielen Arbeitsstätten und Fabrikanlagen verliert, kommt der „Baschixander" als erster, alt, schitterig, mühsam im ungleichen Schrittmaß dahergegangen. Jeden Morgen um dieselbe Zeit weckt mich der seltsam klappernde Schritt dieses Mannes. Dann weiß ich, daß der Alte bereits seine guten drei Viertelstunden Wegstrecke unter seinen Füßen hat, und daß ihm immer noch eine gute Viertelstunde Wanderung bis zu seinem Arbeitsplatz verbleibt. An dem Rücken des Baschixanders baumelt ein vielfach geflickter Rucksack, grau verwaschen wie die Oberkleider des Alten. Von welcher Seite man meinen Bekannten auch anschaut, er kehrt einem immer den Rücken zu. Ich habe ihn stets gebeugt einher gehen sehen. Die Last der eilenden Jahre hat ihn noch tiefer zu Boden gedrückt. Eine Kreatur zum Erbarmen ist der Baschixander.

Allen helfenden Menschenwerken wie Altersfürsorge und Invalidenschutz spricht der sonderbare Alte Hohn. Wie lange dauert denn eines Menschen Arbeitswerk, wie hinfällig muß der